

Dschaj ist gar ein schönes Wort,
Nur machts den Weibern Pein,
Denn keine will in Dschaj dort
Noch länger Jungfer sein.
Gibt sie dem Manne einen Schmah
Ruft sie ganz sicherlich:
„Nach mich doch steuerfrei, o Schmah!
Und heirate mich!“

Strehla. Die hiesige Bahnverwaltung, der der Bahnunterhaltungs-, Betriebs- und Verkehrsdienst auf der Linie Dschaj—Strehla unterstand, ist eingezogen worden.

Chemnitz. Der Handarbeiter Pöhlung aus Langenberg bei Hohenstein-Ernstthal, der unter dem schweren Verdachte, den Lustmord an der 6 Jahre alten Olga Großer im Rabenstein-Walde verübt zu haben, verhaftet worden war, ist aus der Haft entlassen worden. Es hat sich kein Anhalt dafür ergeben, daß er als Täter in Betracht kommt.

Schwarzberg. Hier wurde ein Verein Heimatbank gegründet; die Stadtgemeinde beteiligte sich mit 5000 M. Einlage und 500 M. Jahresbeitrag.

Zwickau. Beim Bahnhofsbau in Röhrsdorf stürzte eine 9 Zentner schwere Zementplatte ab, durchschlagend das Gerüst und riß 5 Arbeiter in die Tiefe, die alle schwer verletzt wurden. Die Verletzungen des Handlangers Heinrich Plobel aus Laxdorf sind lebensgefährlich.

Glauchau. Von der Transmission erfaßt wurde am Sonnabend nachmittag in Stangendorf in seinem Betriebe der Webereibesitzer Franz Rummel. Er erlitt Arm- und Beinbrüche sowie innere Verletzungen, die seinen Tod herbeiführten.

Steinschönau. Die Waldwirtschaft „Oberwald“ bei Steinschönau ist vollständig abgebrannt. Das Touristenhaus enthielt Wandgemälde, ausgestopfte Tiere, große Käfer, Eier- und Nesteransammlungen, die ein Raub der Flammen geworden sind. Die Ursache des Feuers ist noch nicht aufgeklärt.

Mitteilungen vom Kgl. Standesamt Borsdorf.

Monat Oktober.

Geburten: Ein Sohn der ledigen Dienstperson Jenny Biddy Fischer in Hänichen; Wirtschaftsbesitzer Franz Alfred Piech in Brösigen; Bergarbeiter Franz Gustav Hermann Trautmann in Wilmsdorf; Käsebesitzer Franz Albert Weiser in Wendischcarzdorf; Fabrikarbeiter Bruno Alfred Wagner in Hänichen; Bergarbeiter Ernst Oswald Röhrner in Hänichen. Eine Tochter dem Kutscher Ernst Albert Eismann in Borsdorf; Bergarbeiter und Hausbesitzer Karl August Schumann in Hänichen; Maurer und Hausbesitzer Karl Hermann Ebert in Börnchen; Hutmacher Richard Kurt Herzog in Kleincarsdorf; Fabrikarbeiter Paul Hugo Göpfert in Wilmsdorf.

Eheschließungen: Kutscher Otto Franz Sprengler in Kleincarsdorf mit Fabrikarbeiterin Ida Selma verw. Hofmann geb. Pohl ebendasselbst. Tischler und Hausbesitzer Karl Hermann Buch in Borsdorf mit Hauswirtschafterin Emma Elisabeth Erler ebendasselbst. Geschäftsführer Hermann Anton Johannes Fieger, zurzeit Soldat im 2. Grenadier-Reg. Nr. 101, 4. Kompanie, in Dresden, Reiterplatz 1, mit Maschinenstrickerin Anna Martha Dittich in Wendischcarzdorf.

Sterbefälle: Olga Charlotte Göhler, Geschäftsführerin in Theilewitz, 4 J. Zimmerer Karl Gottlieb Hauptmann in Theilewitz, 74 J. Rentempfängerin Frau Amalie Auguste verw. Ebert geb. Schmidt in Hänichen, 69 J. — Otto Rudolf Rehn, Wirtschaftsbesitzer, 10 M. Auf dem Felde der Ehre gefallen: Der See- und Soldat im 1. Bataillon Nr. 2. Kompanie Ernst Emil Höhne in Wendischcarzdorf, 20 J. alt, gefallen am 10. September 1915 bei Marnenloore in Flandern.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 10. November 1915.

Dippoldiswalde. Abends 7 Uhr Kriegsbefunde. Pastor Rosen.

Oelßa. Jungmännerabend.

Seiersdorf. Abends 1/28 Uhr Kriegsbandacht mit anschließender Abendmahlsfeier.

Donnerstag den 11. November 1915.

Kreißa. Abends 8 Uhr: 61. Kriegsbesunde.

Oelßa. Jungmädchenabend (Singstunde).

Borsdorf. Abends 8 Uhr Kriegsbefunde, anschließend Abendmahlsfeier. Pfarrer Radler.

Freitag den 12. November 1915.

Oelßa. Abends 7 Uhr Kriegsbefunde.

Sonnabend den 13. November 1915.

Borsdorf. Vormittags 10 Uhr Wochenamt. Pfarrer Radler.

Aus Feldpostbriefen.

... Unser Schützengraben lag von der Stellung der Franzosen, die sich unmittelbar vor einem Dorfrande befand, ungefähr 500 Meter entfernt, und es ging auch bei uns, wie anderwärts, abgesehen von kleinen Plänkelen oder auch gegenseitiger Artillerietätigkeit, soweit eigentlich ruhig zu. Wir stellten unseren Mann in den Tagen, da wir vorn lagen, und rückten nach der Ablösung in unsere Ortsunterkunft, allwo wir uns wieder aus dem Schützengraben zum „Renschen“ herauspukten und wuschen. Und wenn die Ruhetage zu Ende gingen, nahmen wir unser Bündel und rückten wieder in Stellung, wo wir aufs neue die Franzosen scharf ins Auge faßten und ihnen, wenn nötig, mal mit einigen „blauen Bohnen“ bewiesen, daß wir noch da seien. Doch eines Tages bemerkten wir, daß unsere Gegner Sappen gegen uns vortrieben, Lauf- und Schützengräben auswarfen und überhaupt auf äußerste bemüht sind, sich so nah als möglich

an uns heranzuarbeiten. Was sollte das bedeuten? Mit Erlaunen verfolgten wir den Fortgang der Arbeit und stören den Feind durch Schießen soviel als möglich. Auch unsere Artillerie funkt nachts in die Gräben, was das Zeug hält. Doch drüben legt die Arbeit nicht aus, mit Hochdruck wird geschanzt, und Gräben auf Gräben entstehen, bis die Franzosen uns auf etwa 200 Meter nahe gekommen sind. Man sieht, das hat etwas auf sich, zumal ja auch die gegnerische Offensiv angelegt war.

Aufs neue rückt unsere Kompanie in Ruhe, aber diese Ruhe ist eine gestörte, denn aus der Tätigkeit der feindlichen Artillerie ist der Beginn der großen französischen Offensiv wohl unschwer zu erkennen. Auf der ganzen Front uns zur Rechten und Linken dröhnt der Donner der Geschütze, teilweise ist auch heftiges Trommelfeuer im Gange. Die Orte hinter der Front sind auch nicht mehr sicher vor Granaten. Kurz und gut, wo die Franzosen Deutsche vermuten und wo sie mit ihren Geschützen hinreichen können, da schicken sie hin, was nur aus dem Rohre will.

Unsere Ruhetage sind zu Ende; am 24. September nachts gehts wieder in Stellung. Doch schon auf dem Wege nach vorn sehen wir: der Feind hat neue Artillerie, und zwar nicht die leichteste, aufgefahrene, die in den Boden gerissenen Pöcher beweisen es.

Und am kommenden Tage ging der Tanz los. Fröhlich legte die feindliche schwere Artillerie ein, und dann kam alles durcheinander, leichte, mittlere und schwere, so daß man meinte, die Hölle sei los.

Die Grabensohle liegt voller Sprengstücke, an ein Verweilen im leichten Unterstand ist da freilich nicht zu denken. Da heißt's Schutz suchen in den minierten Unterständen tief unter der Erde oder in den sogenannten „Raschlochern“. Wie sieht denn so ein „Raschloch“ aus? Das ist ein meterhoher Stollen von der Grabensohle schräg nach unten in die Erde, gerade so, daß man darin geduckt sitzen kann. Weger: Einstürzen ist das Loch geschützt durch „Stempel“ und Verschölung. Und in diesen Pöchern haben wir, Mann an Mann, mit den nötigsten Eporäten versorgt, 5 Tage lang gehaust von früh 8 Uhr bis nachmittags 6 Uhr, wo das schärfste Feuer dann etwas nachließ, aber wie sahen stets unsere Gräben aus? Hier ein Unterstand eingeshossen, dort eine Schulterwehr umgelegt, anderswo wieder ein Stück Verbindungsgraben zugeschüttet u. s. f. Am schlimmsten sieht noch heute unsere Erde aus, da ist noch alles kaputt, denn hier lassen uns die Franzosen nicht arbeiten. Da ist die Maschine zu 2 Geschützen genau eingeschossen und zerstört sofort alles wieder, was gebaut wird. Wir haben in diesen schweren Stunden der Beschießung oft gehofft und gewünscht, daß die Franzosen kommen sollten und freuten uns auf den Empfang, der ihnen bereitet worden wäre. Aber niemand kam und die Anklärei ging weiter. Sogar eines Abends, als unser Posten alarmierte und der vorderste Graben der Franzosen schon voll sturmbegeister Leute war, sind sie nicht gekommen. Zu unserm größten Bedauern. Aber eine haben wir ihnen doch aussuchen können: wir haben ihnen einen Offizier weggeschickt; einen jungen, strammen Leutnant. Die Sache ging so vor sich: Eines Abends hörte das Artilleriefeuer, das an diesem Tage hauptsächlich in unser Drahtverhau ging und daselbst in einer Breite von 500 Metern zerstört hatte, plötzlich auf.

Den Posten wird erhöht. Aufmerksam amlet befohlen, die ganze Kompanie ist in höchster Gefechtsbereitschaft. Gegen 10 1/2 Uhr plötzlich Schießerei von den Hochlöchern. Sofort natürlicher Alarm, der aber gleich wieder unterdrückt wird, denn im Drahtverhau arbeiten unsere Pioniere. Es herrscht wieder Ruhe im Abschnitt; doch nach einer Weile meldet ein Pionier, daß vorm Verhau ein Toter liege. Und dieser Totkühne, der auslandschaften wollte, ob unser Drahtverhau genügend durchlässig sei für einen Angriff, war eben dieser Leutnant. Er war, ins Herz, ins Knie und in die Hüfte getroffen, gleich tot. Die Leiche ist sofort in unsere Stellung geholt worden, was bei der Finsternis und den engen Gräben keine leichte Arbeit gewesen ist. Papiere usw. wurden abgenommen, und nun ruft der tapfere Franzose neben gefallenem Kameraden auf dem Soldatenfriedhofe in E. Der französische Angriff aber ist bis heute unterblieben, und es scheint auch dabei bleiben zu sollen, denn die Franzosen bauen ihre Gräben jetzt ganz ordnungsmäßig aus.

In den schweren Tagen der Artilleriebeschießung aber, in der unsere schöne Stellung ein ganz wildes Aussehen erhalten hat, hat unsere Kompanie manchen Verlust gehabt an Toten und Verwundeten, und nur durch unseres treuen Gottes fähbares Eingreifen bin ich, und ist so moncher meiner Kameraden vor dem Tode bewahrt geblieben. Dank sei Ihm, daß er uns so treu beistand in den furchtbaren Stunden!

In den fünf Tagen der Beschießung haben wir auf den Abschnitt unserer Kompanie wenigstens 15 000 Granaten bekommen, dabei viele schwere von 25 Zentimetern Durchmesser und einem Meter Länge, die wenn sie krepierten, schreckliche Sprengkraft entwickelten.

Unsere Ablösung war fällig, und wir rückten hinter in unser Ortsquartier. Aber wenn wir uns gestreckt hatten, endlich unsere, ich darf wohl sagen verdiente, Ruhe zu genießen, so hatten wir uns gründlich getäuscht, denn auch in das Dorf schossen die Franzosen und zwar mit Schiffgeschützen, Kaliber 16,5. In unsere Unterkunft, ein großes Gut, gingen zwei Vollertrasser. Dabei hatten wir, obwohl wir noch sämtlich im Raume waren, Gottlob nur einen Toten und einen Verletzten. Wir rückten natürlich im Lausfritt aus der gefährdeten Gegend und hielten uns vor dem Orte auf. In den kommenden Tagen-

stunden war die Beschießung nicht so heftig, aber das Veräurte wurde abends nachgeholt, und die Kompanie sah sich gezwungen, weit außerhalb des Ortes Zelte zu bauen und im Freien zu kampieren.

An dieser Stelle möchte ich ein persönliches Erlebnis einfließen, das so recht deutlich zeigt, wie der treue Gott mit seinem allmächtigen Schutze fähbar nahe war. Er war dies nicht nur dies eine Mal, nein, Hunderte von Fällen wohl kann ich nennen, wo er mich dem sicheren Tode entriß. Doch hierher nur dies Passende.

Also: Ich stehe in der sechsten Nachmittagsstunde im Soldatenhelm in E. Nachdem ich geschrieben hatte, blieb ich noch ein wenig zum Leben. Ich sah erst am Fenster, doch es wurde in einer Ecke Platz, und so legte ich mich dorthin. Doch noch nicht lange hatte ich meinen Platz gewechselt, da explodierten zwei Granaten unmittelbar vor dem Zimmer. Die Fensterrahmen brechen, Glas- Holz- und Stahlsplitter sausen durch die Luft. Ich selbst wurde durch den großen Luftdruck an die Wand geschleudert und hörte nichts mehr. Aber nach einigen Augenblicken vermochte ich aufzustehen und lief davon. Schrecklich war das Stöhnen der Sterbenden und die Hilferufe der Betroffenen anzuhören. Doch pflichttreue Sanitäter, die auch da waren, bemühten sich bereits um die armen Opfer. Bis gegen Abend habe ich dann an der Mione gejeßen, an einen Baum gelehnt, und mich etwas erholt. Dann aber zog ich mein Neues Testament aus der Tasche, betete für die Gefallenen und Verletzten und dankte Gott für die wunderbare Errettung innig. Die einbrechende Nacht traf mich dann auf unserm Zeltplatz, wie ich schon geschilbert.

Als wir am nächsten Morgen in der Dämmerung einrückten, mußten wir sehen, daß wieder zwei Vollertrasser in uns: Gut gegangen waren. Da räumten wir die Bude ganz und quartierten an einem Bahndamme. Gottlob war uns auch das Wetter günstig. Hier lagen wir den ganzen Tag und rüdten dann nachts aufs neue in Stellung. Verluste blieben auch in diesen „Ruhetagen“ nicht aus. — Soweit die Schilderung. Der Herr aber erhalte uns Kraft und Geduld, daß es uns möglich ist, zu gegebener Zeit unseren hinterlistigen Begleitern zu zeigen, so wie wirs alle wünschen, zumal eine Aeußerung dieser Schufte, die uns zu Ohren gekommen, unseren heiligen Zorn womöglich noch erhöht hat. Es sind auf einer links von uns liegenden Höhe einige brave Kameraden von feindlichen Granaten schwer verwundet worden, und ihr Stöhnen ist, da dort die Stellungen nahe beieinander sind, von den Franzosen gehört worden. Da haben die Schufte ihrer Schadenfreude in folgenden Worten Luft gemacht: „Nicht wahr, Ihr drecksige „boches“, das tut gut!“ Ja glaubt, wer diese Worte liest und den Sachverhalt kennt, der weiß, was er von solchen „Trägern der Kultur“ zu halten hat.

Der allmächtige Lenker der Schlachten, ich erlebe es nochmals, segne unsere Waffen und führe unser geprühtes deutsches Volk wieder zurück in die herrlichen Zeiten erproblichen Friedens! . . . Kf. Euer Ernst.

Vom Innungswesen unserer Gegend in alter Zeit.

Im Nachstehenden bringen wir einige kurze Notizen aus den alten und ältesten Zeiten unserer Innungen, aus ihrer Blütezeit, die den Interessenten gar manches bieten.

Am 1. Februar 1578 suchten die Meister des Tuchmachershandwerks um Bestätigung des ihnen schon von den Rottigen gegebenen Innungsbriefes und seiner Artikel nach. Sie erwähnen ihre Walkmühle, ihr Färbehaus und Kessel. Am 20. Juni 1579 erfolgt die Bestätigung durch den Kurfürsten. Aus den Artikeln sei erwähnt: Wer Meister werden will, zahlt 5 fl. dem Handwerk, 6 fl. zur Walkmühle und zum Färbehaus, 1 fl. in den Gotteskasten; ein Meistersohn zahlt nur 24 gr., ein Fremder, der eine Meistersochter heiratet, ein halbes Reich. Es sollen nur gute Tuche gefertigt werden, die man einer Prüfung unterzieht; gute Tuche erhalten drei, mittlere zwei, geringe ein Siegel. Der Siegelmeister bekommt vom Siegel einen Pfennig. Niemand soll Kloden oder Kammwolle reparieren oder fremdes Tuch verschneiden. Der angehende Tuchmacher muß zwei Jahr lernen, zwei Jahr „sitte stehen“ und zwei Jahr wandern. In den 1621 durch Johann Georg I. bestätigten Innungsartikeln heißt es u. a.: Die Jungmeister müssen zur Erhaltung der „Handwerks-, wähere, Oberwehren und zum defension Werk Rütungen“ einen Beitrag geben und sollen verheiratet sein. Der Meister darf in einem Jahre 40 Tuche und 4 Futtertuche herstellen (Strafe: 12 Taler dem Handwerk, 6 Taler dem Amte). „Stöhren“ (Remplemen und Spinnern auf dem Dorfe) soll das Handwerk „mit Mission des Schöffers“ gelegt werden. Jeder Meister soll mit seinem Gefinde zu Grabe gehen. Der „Lehrjunge“ soll „Tisch und Lager beim Meister halten“ und 4 Jahre lernen. Geht ein Lehrknecht davon, so geht er des Handwerks und Lehrgeldes verlustig; liegt die Schuld am Meister, hat sich dieser mit dem Handwerk „zu vertragen“. Fremden Tuchmachern ist das Hausieren auf den Dörfern verboten.

1591 beginnen die Streitigkeiten zwischen den Gerbern und Schuftern, die zusammen eine Handwerk (eine Innung) bilden. Die Gerber möchten gern, wie anderwärts, selbständig sein. Und so haben sich die Schufter bei dem Schöffer beklagt, daß die Gerber jeder feil halten, sich nicht nach dem Schufterinnungsbrief verhalten, selbst Meister machen und nicht zur Lade zahlen. Die 40 gr., welche das doppelte Handwerk dem Diafonus und dem Rate zu geben hatte, haben die Schufter allein gezahlt. Am 10. Juli 1591 wird der Streit geschlichtet. Die Gerber